

Buchbinder-Zeitung

Ersteinst Sonntag.
Abonnementspreis 1,00 Mark pro
Quartal zzgl. Postgeb. Bestel-
lungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition.
Berlin S. 59, Urbanstr. 63 I.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate
pro vierzeiliger Zeile 60 Pf.;
für Werbandsmitglieder 40 Pf.;
Stellenangebote 20 Pf.;
Anzeigen in der Betrag beizulegen.

Nr. 2.

Berlin, den 9. Januar 1916.

32. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. **Gewerkschaftliche Frauenzeitung.** Mit der vorliegenden Nummer der „Buchbinder-Zeitung“ lassen wir allen Gau- und Ortsverwaltungen einige Exemplare der von der Generalkommission neu herausgegebenen „Gewerkschaftlichen Frauenzeitung“ zugehen, die wir allseitiger Beachtung empfehlen. Die Hälfte der zugefandten Nummern der Frauenzeitung wird auf Rechnung des Verbandes bis auf weiteres regelmäßig geliefert werden und ist eine davon für die Bibliothek, die übrigen sind für agitatorisch tätige weibliche Mitglieder bestimmt. Die andere Hälfte der beliebigen Frauenzeitungen ist zur Agitation bestimmt. Auf deren Zustellung kann nicht regelmäßig gerechnet werden.

Die „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“ empfehlen wir allen Mitgliedern zum Abonnement. Sie wird für die weiblichen und auch für die männlichen Mitglieder sowie für die Frauen und Töchter der letzteren gleich lezenswert sein. Die „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“ kostet für 3 Quartale 20 Pfennige. Sie erscheint alle 14 Tage und wird durch Vermittlung der Organisation geliefert.

Die Gau- und Ortsverwaltungen wollen Bestellungen entgegennehmen und an uns weitergeben. Zuwendung der bestellten Frauenzeitungen erfolgt immer mit der „Buchbinder-Zeitung“. Für den Eingang der Abonnementsbeträge sind die Gau- und Ortsverwaltungen haftbar.

2. **Etwa versäumte Abmeldungen zum Militär** bitten wir unverzüglich nachzubolen. Die Gau- und Ortsverwaltungen wollen sich bemühen, die Mitgliedsbücher aller zum Militär einberufenen Kollegen hereinzubekommen. Die Mitgliedschaft bleibt auch bei jetzt verspätet erfolgten Abmeldungen aufrechterhalten.

3. **Die Berichte über Arbeitslosigkeit und Unterstützungsbezug** im vierten Quartal, die für die Erhebung des Statistischen Amtes und für die Kriegstatistik der Generalkommission bestimmt sind, bitten wir möglichst sofort, spätestens aber bis zum 11. Januar, an uns einzusenden. Diejenigen Gauen und Zahlstellen, für die Berichte nicht eingehen, werden in der „Buchbinder-Zeitung“ bekanntgemacht.

4. **Ausgeschlossen auf Grund des § 16b** des Statuts wurde in München der bisherige Angestellte unseres Verbandes Ferdinand Höning aus Dingolfing. (Buch-Nr. 1788.)

Der Verbandsvorstand.

Zur Frage der Beschäftigung von Frauen in Halbtagsdiensten.

Wenn Kriegserwitwen, die während ihrer Ehe keine oder nur vorübergehend Erwerbsarbeit verrichtet haben, gefragt werden, was sie nun zu tun gedenken, um sich durchs Leben zu bringen, so lautet die Antwort in den meisten Fällen: „Ich nehme mir Näharbeit ins Haus.“ Die Frauen denken also zunächst an Heimarbeit. Ein Teil will Aufwartestellen an-

nehmen, aber fast immer wollen sie Arbeiten verrichten, die sie tagsüber höchstens nur einige Stunden vom Hause fernhalten. Wird den Frauen Übernahme anderer Beschäftigung in Fabriken, Werkstätten, Montoren usw. angetragen, heißt es: „Wo lasse ich meine Kinder?“ Diesem Einwand gegenüber sind alle diejenigen machtlos, die versuchen, durch wohlgemeinten Mut das Eindringen der Kriegserwitwen in die jenseits schon überfüllten Verufe mit Heimarbeit zu verhindern.

Es ist in der Tat schwierig für Frauen, die Wirtschaft und Kinder zu versorgen haben, Arbeit tagsüber außer dem Hause anzunehmen. Nur die wenigsten können die Kinder in dieser Zeit unterbringen, können dafür sorgen, daß diesen zur rechten Zeit ihr Essen gereicht und eine gewisse Aufsicht auf sie ausgeübt wird. Krippen, Kindergärten und Kinderhorte gibt es wohl in allen Städten, wenigstens in den großen und mittleren, sie reichen aber schon früher nicht aus, um alle Kinder aufzunehmen. Deren Mütter tagsüber auf Arbeit waren. Wieviel weniger wird es jetzt der Fall sein, wo die Zahl der verheirateten erwerbstätigen Frauen sich um Tausende vermehrt hat und noch weiter vermehren wird.

Wieviele verheiratete Frauen bereits vor dem Kriege gearbeitet haben, ist nicht festzustellen. Die Berufszählung von 1907 weist in den drei Berufsabteilungen Industrie, Handel und Verkehr und Lohnarbeit wechselnder Art als hauptberuflich erwerbstätig von 3 806 203 weiblichen Personen 763 888 verheiratete und 482 951 verwitwete und geschiedene Frauen, zusammen also 1 246 789 verheiratete oder verheiratet gewesene Frauen nach. (Die Landwirtschaft soll in unserer Betrachtung ganz ausschalten.) Will man die überhaupt erwerbstätigen verheirateten Frauen der Zahl nach feststellen, müßte man auch die als mithelfende Familienangehörige und als nebenberuflich erwerbstätige Frauen in der Statistik geführten weiblichen Personen der angegebenen Zahl hinzurechnen. Und selbst dann wird der Umfang der Erwerbsarbeit verheirateter Frauen nicht dargestellt sein, weil von diesen eine Anzahl ihre Erwerbsarbeit bei der Zählung verheimlicht haben. Einige taten dies aus falscher Scham, andere wieder, weil sie fürchteten, bei Angabe zur Steuer herangezogen zu werden.

Seit 1907 haben sich nun die Verhältnisse derartig verändert, daß bis zum Kriegsausbruch eine ganze Anzahl mehr verheirateter Frauen beruflich tätig waren als bei Veranstaltung der letzten amtlichen Zählung. Während des Krieges hat diese Zahl außerdem erheblich zugenommen. Man denke nur an alle die Frauen, die als Angehörige von Kriegsteilnehmern nun zum Eingewerdienen gezwungen waren. Auch Frauen aus Familien, deren Einkommen durch den Krieg geschmälert wurde oder das infolge des hohen Preises sämtlicher Bedarfsartikel zur Verringerung des Unterhalts nicht mehr ausreichte, mußten nun Erwerbsgelegenheit suchen. Ein Teil wird zwar bei Wiedereintreten normaler Verhältnisse aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Ein großer Teil aber wird dauernd darin verbleiben wollen, vor allen Dingen eine große Anzahl von Kriegserwitwen. Von diesen haben die Mehrzahl Kinder zu versorgen. Deshalb liegt die Gefahr nahe, daß die Verufe, die Heimarbeit ermöglichen, geradezu überlaufen werden und sich dort noch in weit höherem Maße Schäden herausbilden, als jenseits schon in der Heimarbeit vorhanden sind. Diese Gefahr ist um so größer, als die Kriegserwitwen über ein bestimmtes Einkommen durch ihre

Rente verfügen. Die Witwe eines Kriegsteilnehmers im Range eines gemeinen Soldaten erhält eine Rente im Betrage von wöchentlich circa 8 Mk. Hat sie ein Kind, erhöht sich der Betrag auf ungefähr 11 Mk., bei zwei Kindern auf 14 Mk., bei drei Kindern auf 17 Mk. und bei vier Kindern auf 21 Mk. pro Woche. Das sind Beträge, mit denen immer schon etwas anzufangen ist. Kriegserwitwen werden also in der Regel nur darauf zu sehen brauchen, etwas zur Rente hinzuzuerdienen. Der Kinder wegen werden sie dies auch nur wollen. Gelegenheit hierzu bietet sich am besten in der Heimarbeit, die ihnen keinen Arbeitsanfang und Arbeitschluß, auch nicht die Anzahl der Arbeitsstunden vorschreibt, in der sie tätig sein müssen. Nicht immer, aber in der Regel mehr als jeder andere Verufe, ermöglicht Heimarbeit die Beschäftigung von nur wenigen Stunden am Tage. Allerdings ist dann auch der Verdienst nur ein geringerer. Darauf aber gehen Frauen mit Familie und einem festen Einkommen, wie es z. B. die Rente gibt, gern ein, wenn sie nur Zeit und Gelegenheit gewinnen, sich ihrem Haushalt und den Kindern widmen zu können.

Durch Arbeit außerhalb des Hauses in Werkstätten oder Fabriken usw. ist die Gelegenheit hierzu stark eingeschränkt. Sie ließe sich beschränken durch Beschränkung der Arbeitszeit, beispielsweise durch Einführung von Halbtagsdiensten. Dadurch könnte ständig oder abwechselnd einer Anzahl Frauen die Hälfte der regulären Arbeitszeit zur Erledigung der häuslichen Arbeiten freigestellt werden. Freilich würden diese Frauen auch nur die Hälfte dessen verdienen können, was andere Arbeiterinnen erreichen. Deshalb könnten Halbtagsdiensten auch nur für Frauen in Frage kommen, die nur etwas hinzuzuerdienen brauchen, wie z. B. viele Kriegserwitwen. Geringfügig eine Halbtagsbeschäftigung für alle verheirateten Frauen einzuführen, wäre ebenso unmöglich, wie ein Verbot der Fabrik- oder Werkstattarbeit für diese. Es gibt eben zu viele Frauen, die vollständig auf ihren Verdienst angewiesen sind. Würde diesen die Möglichkeit vollen Erwerbes durch Vorgezogen der Arbeit für verheiratete Frauen auf halbe Tage genommen werden, bliebe ihnen nichts anderes übrig, als gänzlich oder als Nebenverdienst Beschäftigung in der Heimarbeit zu suchen. Auf dem Wege freier Vereinbarung ließe sich dagegen Halbtagsarbeit einführen.

Es gibt eine ganze Reihe Verufe, wo ein Arbeiter sehr gut den andern in der Arbeit ablösen kann. Es geschieht dies bereits in Betrieben mit ununterbrochener Tag- und Nachtarbeit. Dort muß eine schichtweise Ablösung erfolgen. Allerdings führen in diesen Betrieben die Arbeiter fast ausnahmslos Klage über zu lange Arbeitszeit. Die dreimalige Achtstundenschicht legt den Unternehmern, wie sie behaupten, größere Lasten auf. Deshalb begegnet ihre Einführung in durchgehend beschäftigten Betrieben großen Schwierigkeiten.

Aus den gleichen Gründen werden auch Halbtagsdiensten für Frauen von den Unternehmern abgelehnt werden.

Auch für die Arbeiter können diese nun sehr leicht schädigende Folgen haben von weit höherer Bedeutung als für die Unternehmer. Halbtagsdiensten können leicht zur Verlängerung des Arbeitstages führen, zum mindesten können sie seiner Verkürzung hinderlich sein. Ferner ist damit zu rechnen, daß sie den Wert der Ruhepausen dadurch beseitigen, daß eine Anzahl Personen während dieser Zeit arbeiten. Auch den

andern ist dann die Erholung genommen, die ihnen die Bauern bringen sollen. Weiter würde die Arbeit der Gewerbeamtlich-beamteten erheblich vermehrt werden, allein schon durch die Zunahme der Zahl erwerbstätiger Personen in kontrollpflichtigen Betrieben. Es fragt sich aber doch, ob angesichts der Zunahme der Gewerbestätigkeit verheiratete Frauen nicht versucht werden sollte, der Einführung von Halbtagsschichten — nicht der geistlichen für alle verheirateten Frauen, sondern der auf freier Vereinbarung mit Arbeitnehmern beruhenden — das Wort zu reden.

Der Kampf der organisierten Arbeiterkraft um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen kann dadurch erwidert werden. Er wird aber auch erwidert durch das Hineintrömen der Frauen in die Heimarbeit. Schon jetzt bemühen sich zahlreiche Personen um die Verlegung von Werkstattarbeit in die häuslichkeit der Arbeiterkraft, selbst in vom Verkehr entfernt liegende Gebiete. Es geschieht dies namentlich in der Absicht, Kriegsgewinnen Gelegenheit zu Verdienst zu geben. Auch hierdurch wird das Streben der Arbeiterkraft nach besseren Arbeitsbedingungen stark gehemmt werden.

Aber selbst vermehrte Heimarbeit kann nicht alle Arbeitskräfte aufnehmen, die aus irgendeinem Grunde Arbeit während des ganzen Tages außerhalb des Hauses vermeiden wollen oder nicht ausüben können, wollen sie nicht an anderer Stelle Schäden anrichten. Dies geschieht aber, wo Frauen die stunden vernachlässigen müssen. Verzichteten solche Frauen, sobald sie nur überhaupt ein Einkommen haben, aus diesem Grunde gänzlich auf Hebernahme von Gewerbsarbeit, so ist aber weder den betreffenden Familien noch der Volkswirtschaft damit gebient.

Die Frage der Einführung von Halbtagsschichten ist deshalb nach verschiedenen Richtungen hin für die organisierte Arbeiterkraft von großem Interesse. Sie zeigt unter anderem, wie vielseitig das Problem der Frauenerwerbsarbeit ist, das nur gelöst werden kann, wenn ihre Bedeutung von der Gesamtarbeiterkraft richtig gewürdigt wird. Den Arbeiterinnen aber sollte sie zeigen, wie innig verknüpft alle sie speziell angehende Dinge mit den die gesamte Arbeiterkraft berührenden Fragen sind, und daß sie deshalb alle Ursache haben, sich in den Maßnahmen einzufügen, der geschaffen ist, um der arbeitenden Bevölkerung vor den Schäden des Wirtschaftslebens Schutz zu gewähren: der gewerkschaftlichen Organisation. A. S.

Schickt die Buchbinder-Zeitung ins Feld!

Diese Mahnung kann nicht laut und dringend genug den Gau- und Ortsverwaltungen ans Herz gelegt werden. Die erfreuliche Tatsache, daß der Verband in diesem Jahre in der Lage war, allen unseren Soldaten eine Weihnachtsgabe zu übermitteln, ist ohne Zweifel allererst begründet worden. Dadurch sind die Ortsverwaltungen nun vielfach in die Lage versetzt worden, von einer ganzen Anzahl unserer beim Heere stehender Mitglieder die noch fehlenden Adressen zu bekommen.

Das muß ausgenutzt werden. Diese Adressen dürfen nicht mehr verloren gehen, sondern müssen dazu dienen, dauernd mit unseren Kollegen im Waffenrock Fühlung zu behalten. Daß dieses notwendig ist, hat der Verbandsvorsitzende durch seine bekannte Aufforderung zum Ausdruck gebracht. Ob diese aber in allen Zustellen die nötige Beachtung gefunden hat, muß ich leider nach meinen bisherigen Erfahrungen doch etwas bezweifeln.

Die einfache Heberlegung muß jedem unserer Mitglieder sagen, daß es für unsere Zukunft, für unser Gewerbe und für unsere Organisation von der allergrößten Bedeutung ist, daß unsere Kämpfer durch unser Organ dauernd mit uns in Verbindung bleiben. Ist das nicht der Fall, so ist bei der langen Dauer des Krieges, dessen Ende leider nicht abzusehen ist, ja erklärlich, daß das Interesse bei allen den Kollegen, wo es nicht so tiefgehend ist, daß sie sich aus eigenem Interesse um die Zeitung bemühen, vollständig schwindet. Sie hören und sehen nichts von ihrer Organisation, wissen nicht, wie diese sich nicht, die Berufsinteressen hochzuhalten und in Verbindung mit der gesamten Arbeiterbewegung das Kriegselend zu mildern und durchzuhalten. Sie werden nichts gewahr von den außerordentlichen und außergewöhnlichen Leistungen, wodurch sich die deutschen Gewerkschaften in der Kriegszeit ausgezeichnet haben. Daher ist es unbedingt nötig, daß sie alle ihre Verbandszeitung bekommen.

Daß sie mit Freude und dem größten Interesse empfangen und gelesen wird, beweisen die zahlreichen Zuschriften und Danksaugungen. Und auch der Teil unserer Kollegen, dem die Zeitung bisher nicht zuzugang, wird wirklich froh sein, wenn er die-

selbe von nun an bekommen wird. Eine kräftige, gesunde geistige Kost tut unseren Soldaten wirklich gut. Sie werden nur zuviel mit allerlei „geistiger Kost“ gefüttert, die sie manchmal anwidert. Mit Hochdruck wird von gewissen Stellen gearbeitet, um die Kriegszeit für gewisse dunkle Zwecke auszunutzen und die Festhalten in diesem Sinne zu beeinflussen. Da tut das Gewerkschaftsblatt gute Dienste.

Zumal jetzt, wo durch die lange Kriegsdauer sehr leicht die Gefahr der geistigen Erschlaffung und Abgibtunpfecht vorliegt, wo ein Miß durch die Arbeiterbewegung geht und es den Anschein hat, als wollten sich die Begriffe verwirren, da muß unsere „Buchbinder-Zeitung“ in die Front. Sie muß das gewerkschaftliche Prinzip hochhalten. Sie muß den Felde Stehenden zeigen, daß wir dabei auch auf dem Vohen sind und nicht etwa glauben, daß uns nach dem Kriege die abgetretenen Tauben in den Mund fliegen, sondern daß wir auch weiter für die Erhaltung der erungenen Positionen und für unsere wirtschaftliche Existenz zu ringen haben werden.

Dazu müssen wir einig und geschlossen sein und bleiben und dazu bedürfen wir nicht nur der Seingegebenen, sondern vor allen Dingen auch der einstens wieder zurückkehrenden Kollegen. Wenn die Stunde schlägt, daß sie das Waffenfeld, in welchem sie den heimischen Heerd verteidigten, wieder mit dem Arbeitsmittel vertrauen dürfen, dann müssen sie zu uns gehören wie vor dem Kriege. Sie müssen über den Stand der Dinge unterrichtet sein, nicht verärgert durch allerlei unmögliche Ideen, die ihnen vielleicht in schweren trüben Stunden der Not eingeflüstert wurden.

Die Zeitungen geben im Felde von Hand zu Hand, sie bieten somit auch ein willkommene Agitationsmittel für die gewerkschaftliche Agitation. Darum sollten die Zentralverbände allseitig darauf sehen, daß die Gewerkschaftsblätter von den Arbeitern im Waffenrock gelesen werden.

Darum, Kollegen daheim, laßt Euch die Mühe und Arbeit nicht verdrücken, sendet die „Buchbinder-Zeitung“ ins Feld. R. G.

Die Gewerkschaftspretse über den Disziplinbruch der Zwanzig.

Wie es das hervorragende Interesse der Gewerkschaften an den Vorkommnissen im Reichstage bedingt, haben schon einige Gewerkschaftsblätter mit erfreulicher Deutlichkeit zu dem Disziplinbruch der Zwanzig ein Gener Stellung genommen, wober wir kurz berichten wollen. Alle bezeichnen das Vorgehen der Zwanzig als einen Disziplinbruch der schlimmsten Art. Die „Holzarbeiter-Zeitung“ bemerkt dazu u. a.:

„Wenn auch der Krieg weit über die Reichsgrenzen hinausgetragen ist, so ist es doch ein Krieg zur Verteidigung des Vaterlandes. Das Verhalten der Regierungen und der maßgebenden Parteien in den feindlichen Ländern läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, daß dort noch keinerlei Friedensneigung vorhanden ist. Nach wie vor ist der Wille darauf gerichtet, Deutschland zu zerstören, seinen Lebensenergie zu unterbinden. Solange dieser Wille in den feindlichen Ländern fortlebte, solange immer neue Anstrengungen gemacht werden, Deutschland zu überwinden, solange ist unser Vaterland bedroht, und in der Stunde der Gefahr lassen wir unser Vaterland nicht im Stich. Dieses Wort in der sozialdemokratischen Erklärung vom 1. August 1914 ist keine leere Phrase. Wir stehen nach wie vor zu dieser Erklärung, und deshalb müssen die zur Weiterführung unseres Verteidigungskrieges erforderlichen Kredite bewilligt werden. . . Die Minderheit will durch ihr Auftreten zeigen, daß ihr Friedenswille energischer ist als der der Mehrheit und der der übrigen Volksgenossen. Das Mittel, dessen sie sich bedient, ist aber schädlich, denn statt uns dem Frieden näher zu bringen, verlängert es den Krieg. Die Kriegsehrer in England und besonders in Frankreich setzen große Hoffnungen auf die Uneinigkeit der deutschen Arbeiterklasse. Die Abstimmung vom 21. Dezember stärkt ihnen den Mut; sie werden jetzt um so größere Anstrengungen machen, das langerrichtete Ziel zu erreichen. Sie sind weniger noch als vorher geneigt, Frieden zu schließen.“

Das ist um so bemerkenswerter, als der Redakteur der „Holzarbeiter-Zeitung“ den Krieg als Kampfer kennen gelernt hat. Die „Waldhauer-Zeitung“ und „Der Fackelgenosse“, Organ des Glasarbeiterverbandes, bebauern gleichfalls den Disziplinbruch, und „Der Fackelgenosse“ spricht es offen aus, daß der Arbeiterbewegung damit nicht gedient sei, „nur unsere Gegner werden darüber frohlocken“.

Der „Courier“ des Handels- und Transportarbeiterverbandes nennt den Disziplinbruch einen „Vocherrrat an den Interessen der Arbeiterklasse“ und wendet sich besonders scharf gegen die „acht Literaten und fünf Advokaten“ der Zwanzig, die aus Schwarz Weiß und aus Weiß Schwarz zu machen versuchten, indem sie behaupten: „Das Vorgehen der Partei-minderheit (der Minderheit der Minderheit) spaltet

nicht, sondern fördert die Einheit der Partei.“ — „Das ist oberflächlicher Jauber, in niedrigste Demagogie reinigten Wassers und echt rabulistische, adboofatische Logik.“ — „Schäben denn diese Intellektuellen wirklich die deutsche Arbeiterkraft geistig so unendlich tief ein, daß sie der Meinung sein können, die Massen würden ihnen diesen Ansturm, an den sie ehelich selbst nicht glauben, als der Separatisten Heberzeugung entgegennehmen und werien?“

Auch „Der Landarbeiter“ ruft in demselben Sinne aus: „Etwas von ähnlicher adboofatlicher Verdrückungssucht ist uns im Leben noch nicht vorgekommen. Der Einfluß einer Partei im Parlament besteht nur, wenn die Fraktion bei allen Aktionen geschlossen auftritt. Der oberste Grundfah hierbei ist die Unterordnung der Minderheit unter den Willen der Mehrheit.“

Dem „Correspondenzblatt der Generalcommission“ ercheint der Beschluß der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die den Disziplinbruch aufs scharfte beurteilt, ungenügend: „Das Vorgehen der Minderheit erforderte nach unserer Auffassung die Aufständigung der Arbeitgemeinschaft mit ihr.“

Beachtenswert ist das, was der bisher sehr zurückhaltende „Proletarier“ des Fabrikarbeiterverbandes schreibt. Nachdem er den Disziplinbruch der Zwanzig entschieden beurteilt hat, sagt er: „Die nächste Zukunft wird die Fraktion noch recht oft vor schwerwiegende Fragen stellen. Dabei wird es voraussichtlich starke Meinungsverschiedenheiten geben. Wenn dann jedes Gruppen auf eigene Faust Politik machen wollte, würde das zu recht unerwünschten Zuständen führen. Dann könnte es so kommen, wie der „Grundstein“ vor längerer Zeit andeutete, daß nämlich die Gewerkschaften ein „politisches Aktionszentrum“ bilden oder schaffen müssen. Vorläufig hoffen wir allerdings noch, daß die Partei das schlechte Vorbild der Fraktion nicht nachahmt, daß die Einheit der Partei über die jebigen Stürme hinaus gerettet wird.“

Ob diese Hoffnung erfüllt wird, sieht dahin, denn schon hat einer von den Zwanzig offen in seinem Organ, der „Wrauer Volkszeitung“, der ehemalige Lehrer Mühe, offen zur Parteilspaltung aufgefordert. Diese Herren kennen von den wahren Bedürfnissen der Arbeiter sehr wenig, deswegen setzen sie die Einheit der Partei und der Arbeiterklasse leichtfertig aufs Spiel. Einen gewissen Teil Schuld daran trägt allerdings auch die Masse der Parteigenossen. Denn kaum kommt so ein Herr Doktor oder Lehrer zu ihnen, so wird er flugs zum Hebafter gemacht, erhält ein Reichstagsmandat, und dieser „Märtyrer seiner Heberzeugung“, der vorher vielleicht kaum die Hälfte an Einkommen beiseien, glaubt nun natürlich, daß die Arbeiterkraft geistig so arm sei, um aus ihrer Mitte solche „Leuchten“ wie er hervorzubringen, dem man ein Einkommen von 7000—10 000 Mk. ermöglicht.

Schamrüg nimmt es sich aus, wenn die Leipziger Parteigenossen, also die Bettgenossen Geners, Liebnachts und Mühes, vor ihrer eigenen Courage Angst zu bekommen scheinen, wenigstens haben sie jüngst in einer Konferenz beschloffen: „daß es ihr fester Wille ist, die Einheit der Partei aufrechtzuhalten und gegen jede Anredung zu verteidigen“, nachdem sie in der nämlichen Resolution ausdrücklich der Minderheit der Minderheit ihre Zustimmung ausgesprochen. Und solche politischen „Niemenen“ bilden sich ein, die wahren Vertreter des Marxismus zu sein! Liebie Karl Marx noch, so würde er sicher wieder, wie schon zu Lebzeiten, wo es auch schon solche jammerrigen Käuze gab, ausrufen: Ich bin kein Marxist!

Die Gewerkschaften bilden solchen Vorkommnissen gegenüber den unerklärlichen Fels, auf dem die Kirche der Zukunft erbaut wird.

Aus unierem Beruf.

Teuerungsulagen. Die Varenpungische Hofbuchdruckerei in Schwerin hat seit Anfang Dezember 1915 ihrem gesamten Personal folgende Teuerungsulagen bewilligt: Gelernte 2 Mk., Angelernte 1 Mk. wöchentlich. Außerdem zahlt die Firma seit Anfang des Krieges für die Frauen der zum Kriegsdienst Einberufenen 6 Mk. und für jedes Kind 1 Mk. wöchentlich.

Was uniere Kollegen aus dem Felde schreiben!

Hinter der Front in Belgien.
C. . . 3. Dez. 1915.

Weiter Kollege!
Es sind acht Monate dahingegangen, seit ich von der heimatischen Garnison als Landsturmman in das eroberte Belgien abgerückt bin. In dieser

langen Zeit hat man als alter Landsturmmann in dienstlicher Hinsicht so manches gelernt, das man vorher nicht für möglich gehalten hätte. Auch hinter der Front wird nicht um Dientil getan, und man ist jederzeit für alle Eventualitäten vorbereitet.

Auf einem meiner Patrouillengänge an der belgisch-holländischen Grenze entlang hat mir ein holländischer Offizier die Mitteilung von der Kriegserklärung unseres Bundesgenossen Italien an Österreich gebracht. Bei dieser Gelegenheit kamen wir auch auf die Dauer des Krieges zu sprechen. Ich meinte kurz, daß auch das Eingreifen dieses einstigen Bundesgenossen an der ganzen Lage nichts ändern wird. Ein einiges Deutschland ist unbesiegtbar; mag es noch so lange gehen, der Sieg ist und wird auf unserer Seite bleiben. Er meinte, wenn jeder Deutsche so siegesbewußt dasthe wie ich, dann glaube er auch, daß unser Vorsprung nicht mehr eingeholt wäre. Allen Respekt dem deutschen System. Mit einer Handbewegung jenseits des Drahterhauses verabschiedete er sich von mir. Sie sehen also, daß man auch hinter der Front, besonders der Grenze entlang eines neutralen, deutschfreundlichen Staates, manche interessante Erfahrung und Beobachtung machen kann. Ich sage deutschfreundlich; die Regierung ist es, wie aber die gesüchteten Belgier in diesem neutralen Staate gegen uns arbeiten, das konnte ich wiederum von einem in Holland naturalisierten Deutschen ebenso wieder auf einem Patrouillengang erfahren. Der Festigkeit der holländischen Regierung ist es schließlich zu verdanken, daß diese Elemente nicht schon die Oberhand bekommen haben.

Das Sprichwort sagt: „Andere Länder, andere Sitten“. In dieser langen Zeit hat man über Land und Leute in der Nordprovinz Antwerpen auch keine Eindrücke gewonnen, daß man viel davon erzählen kann. Industrie, mit Ausnahme zweier Zuckerraffinerien, und diese sind nicht das ganze Jahr im Betrieb und produzieren nur Rohzucker, gibt es in diesem Gebiete, zwei Stunden der Schelde und vier Stunden der belgisch-holländischen Grenze entlang, nicht. Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung ist Landwirtschaft. Und von dieser ist es ganz besonders wieder die Vieh- und Pflanzzucht. Die Gemeinden mit den vielen angrenzenden Bauerngehöften zählen durchschnittlich 2-4000 Einwohner; Handwerker gibt es sehr wenige. Die eigentlichen Bauern betreiben die Landwirtschaft sehr gut, wovon die schönen Weizen-, Korn-, Rüben- und Kartoffelfelder Zeugnis geben. Zwischen dem angebauten Ackerland werden die großen Viehherden, Kuhherden bis zu 25 Stück kann man beisammen sehen, daneben ebensoviel Stalbinsen und Jungvieh, welche jeweils in einzelnen Herden geordert sind. Diese zahlreichen Herden mit ihrer schwarzweiß gefleckten Farbe geben dem Beschauer von den Bahrschuttbänken der Schelde aus ein wunderbares Bild. Das Weidfeld ist durch einfach gezogenen Drahtzaun abgegrenzt, und das Vieh in von Ende März bis Anfang November bei Tag und Nacht im Freien ohne jede Aufsicht; dorthin wird auch gemolken. So notwendig wir das Vieh brauchen und wir Landsturmmänner das ruhig weidende Vieh betrachten, so ist es bei vielen von uns in der Dunkelheit auf unseren Patrouillengängen schon manchmal als ein anderes lebendes Wesen vermutet worden. Die Vieh- und Milchproduktion ist die Haupteinnahmequelle der Schelde- bzw. Forderbauern. Die Forder ist das Gelände an der Schelde entlang in einer Breite von 2000 bis 3000 Metern. Es ist das fruchtbarste Ackerland. Der gute schwere Boden ist durch die früheren vor Jahrhunderten häufigen Ueberflutungen der dortmal noch unentwässerten Schelde entstanden. Die großen Bauernhöfe mit den breiten Scheunen und mit Strohdächern machen ganz den Eindruck unserer großen alten Schwarzwaldbauernhöfe.

Das übrige Gelände steht der Forder an Fruchtbarkeit wesentlich nach und bildet meistens das Eigentum der ärmeren Vorbevölkerung. Kartoffeln und etwas Korn sind die Haupterzeugnisse. Der größte Teil dieser Landbevölkerung lebt in dürftigen Verhältnissen, ist aber im übrigen recht anspruchslos. Die Männer spielen eine untergeordnete Rolle, die Frauen haben die Hofen an; aber mit Recht. Sie arbeiten auch das meiste, sowohl in als außer dem Hause; während der Mann herumlungert, zum Teil auch während der Erbe an der Schelde etwas Krabben fischt, besorgt die Frau die körperlich schwersten Arbeiten. In Friedenszeiten sollen diese Verhältnisse etwas anders sein, indem viele Männer ihrem Verdienst nach dem 4-6 Stunden entfernten Antwerpen nachgehen, während der übrige Teil des Schmugglerhandwerk an der nahegelegenen belgisch-holländischen Grenze der Arbeit vorzieht.

Letzterem ist jetzt natürlich Einhalt geboten, weil der Spionage wegen die ganze belgisch-holländische Grenze durch elektrische Hochspannungsleitung abgesperrt ist; daneben die ständig patrouillierenden

Koiten. Mancher, der es noch nicht lassen konnte und in seinem verbotenen Handwerk als Spion, Schmuggler (oder beliebiger Ausreißer für die feindliche Front) die Köstlichkeit durchbrechen wollte, hat an dieser elektrischen Mauer seinen Tod gefunden. In letzter Zeit bedienen sie sich sogar aller technischen Hilfsmittel, um die Köstlichkeit zu durchbrechen, aber dank der Aufmerksamkeit der patrouillierenden Koiten wurde auch dies vereitelt, und sie entgegen der wohlverdienten Strafe nicht.

Was das Verhältnis zwischen den Soldaten und der Einwohnerschaft in dieser Gegend anbelangt, kann es als ein erträgliches betrachtet werden. Auffallend ist, daß die Vorgesetzten dem Militär gegenüber ein abgeklärteres Wesen zur Schau tragen als die ärmeren Volksklassen. Zu trauen ist natürlich niemand, ein bißchen Falschheit ist immer mehr oder weniger dabei, selbst auch dort, wo man das Geld des deutschen Soldaten recht gut gebrauchen kann. An Butter, Eiern und Milch wird in dieser Gegend sehr viel an das Militär abgegeben.

In städtlicher Hinsicht kann man dieser Landbevölkerung nichts Schlechtes nachsagen. Familien bis zu zehn Kindern sind keine Seltenheit. Der französische Typ hat auch hier, besonders in den höheren Kreisen, seine Oberhand. Was dann die gesundheitlichen Einrichtungen betrifft, besonders die Wohnungen und öffentlichen Lokale, Giaminets (Kierlokale), so stehen sie den deutschen um 100 Proz. nach. Wer seine 150 Krank Konzeption bezahlt im Jahr, kann über seinem Hauseingang ein beliebiges Wierichatschild anmachen. Daher ist auch fast jedes zweites Haus ein Giaminets. Verlockend wirkt aber das Bier auf keinen deutschen Soldaten. Es ist ein leichtes Getränk, ähnlich einer warmen Limonade. In letzter Zeit wird auch hier und da Bier nach deutscher Brauart eingeführt. Aber ein Schoppen daheim ist und wäre doch etwas anderes. Wein gibt es nur zu hohen Preisen in besseren Birtschäften. Vielleicht dauert es nicht mehr so lange, wo die Zeit kommt und das deutsche Meer siegesgeführt seine Seemreihe antreten kann. Dann ein Wohl unserm neuen einigen, kräftigen Deutschland.

K. V.

Rundschau.

Wochenplan. Die Unterseeboote im Mittelmeer halten unter den Schiffen des Vierverbandes fürchterliche Muterung. Dadurch werden die Truppen- und Munitionstransporte nicht nur erschwert, sondern die Krachten der Handelschiffe tief in die Höhe getrieben. Italien zählt jetzt schon für die Tonne Kohlen 175 Lire statt 35 Lire im Frieden, wodurch auch die italienischen Papierfabriken und Zeitungsdruckereien sehr betroffen werden. Die österreichisch-ungarische Kriegsflotte ist auch sonst nicht müßig, wie ihre Verankerung von Schiffen im Hafen von Tarazzo beweisen hat, wobei allerdings auch zwei österreichische Torpedoboote auf Minen liefen und versanken. Wie England und Frankreich als „Beigänger der kleinen Staaten“ mit Griechenland umspringen, liefert zu ihrer angebotenen Rolle den sprechendsten Beweis. Jetzt haben sie sogar, allen griechischen Protesten zum Trotz, die Konstantin der feindlichen Mächte in Saloniki verhaftet. Aus erbeuteten Papieren zweier englischer Offiziere, die von Athen nach England im Auftrage der englischen Gesandtschaft zu Athen reisten, geht überdies hervor, daß England vor einer Revolution und der Abkehrung des griechischen Königs nicht gründlichsdredt wäre, um seine Pläne gegen die Zentralmächte durchzusetzen.

An der galizischen und besarabischen Front haben die Russen versucht, mit starken Kräften durchzubrechen, doch sind sie blutig abgewiesen worden. 3000 Russen wurden dabei allein von den Oesterreichern gefangen genommen. Auch in der Gegend von Dünaburg und Riga sind alle russischen Angriffe ohne Erfolg geblieben.

An der Frontenfront ist es verhältnismäßig still geworden. Die Italiener scheinen die Kugeligkeit ihrer Durchbruchversuche eingesehen und ihre Munition zum größten Teil verschossen zu haben.

In den Bogenen haben sich weitere Kämpfe abgespielt, ohne daß die beiderseitigen Stellungen wesentlich verändert wurden. Auch in der Gegend von Loos erheben sich die Kämpfe nicht über isolierte Stellungskämpfe.

Das Vorgehen der sozialdemokratischen Minderheit im Reichstag hat im Auslande auch nicht den geringsten beachtlichen Widerhall ausgelöst. Der französische Sozialistenkongress, der zu den Weisheitsfragen in Paris tagte, trat vielmehr nach wie vor für das Durchhalten und für die Annexion von Elsaß-Lothringen ein. Daß er nebenher wohlwollend versicherte, daß er nur den deutschen Militarismus, nicht aber das deutsche Volk verurteilen wolle, ist eine der französischen Albernheiten, wie sie der Krieg in ganz besonderer Blüte hat gedeihen lassen. Wie sie eins ohne das andere bewirken

wollen, das erklären die Herren Franzosen vor-sichtigerweise nicht. Als Antwort Englands kann man die nun wohl als beschlossene anzusehende Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ansehen. Auch England zog angeblich wie Frankreich aus, um den preussischen Militarismus zu vernichten und führt ihn nur bei sich selbst ein, weil die seit Jahrhunderten als richtig befundene Rechnung: andere Völker bluten zu lassen und selbst nur das nötige Geld dazu zu geben, sich diesmal als verfehlt erwiesen hat. Wenigstens wenn man das gesteckte Ziel, die Zerstümmerung des deutschen Handels auf absehbare Zeit, erreichen will.

A. C. Der Arbeitsmarkt in Großstädten. Die Lage des Arbeitsmarktes in den Großstädten hat sich im Verlaufe des letzten Jahres fast durchweg gebessert. Wenn trotzdem in manchen Städten der Andrang noch ziemlich erheblich ist, so liegt das vor allem an dem starken Anhang von weiblichen Arbeitssuchenden. Am Arbeitsmarkt für männliche ist dagegen der Andrang ganz selbstverständlich immer weiter zurückgegangen. Doch gibt es hier ebenfalls bemerkenswerte Unterschiede, die dadurch veranlaßt sind, daß die noch freien männlichen Arbeiter die Orte mit den günstigsten Verwerdungsmöglichkeiten für ihre Arbeitskraft aufsuchen. Nach der Höhe des Andrangs, wie er sich an den öffentlichen Arbeitsnachweisen spiegelt, stehen noch immer die sächsischen Plätze obenan, obwohl auch hier die Besserung gegenüber 1914 schon sehr erheblich ist. Wir vergleichen im folgenden das Andrangsniveau von Oktober 1913 mit dem von Oktober 1914 bzw. 1915. In den nachfolgenden Städten berechnete sich die Zahl der Arbeitssuchenden auf je 100 offene Stellen auf mehr als 150. Der Andrang betrug nämlich:

	Oktober 1913	Oktober 1914	Oktober 1915
Leipzig	190,34	291,14	191,75
Nürnberg	279,54	228,35	164,23
Breslau	183,41	155,55	162,51
Chemnitz	128,88	219,91	155,07
Dresden	183,98	202,00	151,86

Die einzige Verschlechterung gegenüber 1914 zeigt Breslau. Überall ist sonst der Andrang sehr beträchtlich zurückgegangen. Daß gerade in den sächsischen Plätzen der Andrang noch verhältnismäßig hoch steht, hängt wohl mit der Lage des dortigen Textilgewerbes, wenn nicht ausschließlich, doch sehr weitgehend zusammen. Sehr viel günstiger ist der Arbeitsmarkt in der nächsten Städtegruppe, in der das Andrangsniveau unter 150, aber über 110 beträgt. Zu dieser Gruppe gehören folgende Städte:

	Oktober 1913	Oktober 1914	Oktober 1915
München	239,97	232,59	139,13
Dortmund	157,47	121,92	120,92
Magdeburg	164,77	131,54	120,10
Groß-Berlin	153,59	142,07	118,73
Stuttgart	164,97	175,72	114,62

Sehr stark ist die Besserung in München, während sonst die Abnahmen geringer sind, aber für Stuttgart doch noch recht ausgiebig. Recht günstig darf die Lage in Groß-Berlin angesprochen werden, wo bei starkem Angebot von Weiblichen und bei noch ziemlich erheblichem Zugang doch der Andrang noch nicht 120 erreicht. Zwischen 100 und 110 steht der Andrang in folgenden Städten:

	Oktober 1913	Oktober 1914	Oktober 1915
Frankfurt a. M.	160,59	191,78	109,99
Stettin	149,31	175,70	107,53
Hamburg	155,30	222,85	104,84
Miel	297,10	141,49	101,00

Sie ist fast durchweg die Besserung gegenüber dem Vorjahre wieder beträchtlich. Es bleiben noch zwei Plätze zu erwähnen, in denen der Andrang unter 100 steht:

	Oktober 1913	Oktober 1914	Oktober 1915
Köln	139,88	177,43	75,40
Königsberg	102,57	134,15	73,89

Wir haben bis jetzt nur immer 1915 mit 1914 verglichen. Sehr wichtig ist aber auch ein Vergleich mit dem Friedensjahre 1913. Da ergibt sich denn, daß mit zwei Ausnahmen das Andrangsniveau 1915 ganz wesentlich tiefer steht als im Oktober 1913. Wieder sind die Ausnahmen sächsische Plätze, und zwar Leipzig und Chemnitz. Bei Leipzig ist der Unterschied aber so minimal, daß man sagen kann, der Andrang 1915 ist etwa der gleiche wie im Oktober 1913. Bei Chemnitz allerdings ist die Differenz wesentlich höher. Das günstige Gepräge des großstädtischen Arbeitsmarktes ist ein recht erfreuliches Symptom zur Beurteilung der wirtschaftlichen Gesamtlage Deutschlands.

Künftig Jahre Tabakarbeiterorganisation. Am ersten Weihnachtstage fand es 50 Jahre gewesen, daß auf einem Kongress in Leipzig die Organisation der deutschen Tabakarbeiter begründet wurde. Es war freilich nicht die erste, denn bereits 1848 bestand ein Zentralverein, die „Assoziation der Zigaratenarbeiter Deutschlands“, dessen Sitz zunächst

in Berlin und dann in Bremen war. Die anfangs der 50er Jahre herrschende Reaktion und innere Zwistigkeiten verurteilten jedoch sein Ende. Immerhin hatte die Assoziation in 70 bis 80 Taten Fuß gefaßt. Später war es der Zigarrenarbeiter K. Krißche, späterer sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter, der als erster öffentlich für den beruflichen Zusammenschluß der Tabakarbeiter wieder eintrat, obgleich die Kaffalleer, denen er angehörte, davon nichts wissen wollten. Der Kongress in Leipzig schloß die bestehenden Lokalvereine zum „Allgemeinen deutschen Zigarrenarbeiterverein“ zusammen. Krißche wurde Präsident. Zweck des Vereins war zunächst Arbeitslosenunterstützung, Arbeitsnachweis sowie Unterstützung auf der Reise und in Sterbefällen einzuführen. Der Krieg von 1866 brachte einen rapiden Rückgang der Mitgliederzahl, der allerdings durch rührige Agitation bald weit gemacht wurde, so daß 1867 bereits 6500 Mitglieder in 76 Filialen gezählt werden konnten. Der Krieg von 1870/71 tat ebenfalls seine Wirkung. Dazu kam der Streit zwischen Eisenachern und Kaffalleern, der seine höchsten Zeiten auch in die Tabakarbeiterorganisation hineinragte. 1874 wurde dem Verein eine Kranken- und Sterbefasse angegliedert. Allmählich begann auch die finanzielle Notlage Fortschritte zu machen. 1877 zählte der „Deutsche Tabakarbeiterverein“, wie er nun hieß, 8100 Mitglieder. Die Vera Tessendorf hatte dem Verein schon allerbald angekauft, als aber das Sozialistengesetz am 21. Oktober 1878 kam, wurde die Organisation der Tabakarbeiter als eine der unzulässigsten bereits am 23. Oktober aufgelöst. Auch sein Organ, der „Vorkämpfer“, wurde bald verboten.

Die Pioniere der deutschen Arbeiterbewegung ließen jedoch nicht locker. Es wurde „Der Wanderer“ herausgegeben. Wer das Blatt abonnierte, galt als organisiert und erhielt nötigenfalls Hilfe, die freilich nur in Reiseunterstützung bestand. Lohnbewegungen waren zunächst unmöglich. Als „Der Wanderer“ unterdrückt wurde, erließen der „Gewerkshäfter“, auch sein Abonnement berechnete zur Unterstützung. In den einzelnen Orten waren „Agenten“ des Blattes eingesetzt. Gleichzeitig mit den Tabakarbeitern war es eine Reihe von Jahren Organ der Schneider, Tischler, Böttcher und Steinseher. Sehr bald aber trat die Organisation in größeren Orten als Fachvereine wieder auf, bis dann bereits 1882 in Bremen die Zentralisation unter dem Namen „Reiseunterstützungsverein“ wieder vollzogen wurde. 1883 wurde schon der Verbandszweck erweitert, indem Arbeitsvermittlung und Sterbeunterstützung eingeführt wurde; 1885 wurde die Erzielung günstiger Arbeitsbedingungen als Zweck erklärt. Eine allmähliche Aufwärtsentwicklung zeigte sich trotz des Sozialistengesetzes. Mancherlei Veränderungen sind seit jener Zeit eingetreten. Der reine Unterstützungscharakter trat immer mehr zugunsten einer Kampforganisation in den Hintergrund.

Allseitig begrüßt wurde der 1912 erfolgte Zusammenschluß mit dem Sortiererverband.

1912 hatte die Organisation ihre höchste Mitgliederzahl, nämlich 37.211, von denen 18.053 Tabakarbeiterinnen waren.

Die Tabakarbeiter und mit ihnen ihre Organisation haben mit wirtschaftlichen Widerständen zu rechnen, wie sie schwerer selten eine Gewerkschaft hat. Die einfache Produktionsart und die daraus resultierende starke Heimindustrie, die umfangreiche Beschäftigung von Frauen und Jugendlichen sowie die fortwährende Abwanderung der Betriebe in die Gegenden mit billigen Löhnen hindern den Fortschritt. Dazu kommt die hohe Belastung der Industrie mit Steuern und Zöllen und die immer neuen Pläne dieser Art. All dieses in Betracht gezogen, hat die Organisation Großes geleistet. Mit „miserable Hilfe“ des Verbandes haben die Durchschnittslöhne der Tabakarbeiter eine Steigerung von 400 Mark im Jahre 1885 auf 677 Mk. im Jahre 1914 erfahren. Von allem anderen ganz zu schweigen.

Künftig Jahre Organisationsarbeit ist mit Erfolg geleistet worden! Was wird die Zukunft bringen? Der Krieg hat auch diesem ältesten der Verbände schwere Wunden geschlagen, ihn zu vernichten, ist nicht möglich. Er steht auf festem Grunde. Möge ihm die Einigkeit als Kraft für die noch größeren Aufgaben der Zukunft erhalten bleiben.

Der „Vorwärts“ und die „Gewerkshäfterische Frauen-Zeitung“. Das „Correspondenzblatt“ schreibt:

„Der „Vorwärts“ nimmt in Nr. 355 von unserer Anzeige der „Gewerkshäfterischen Frauen-Zeitung“ Notiz, zu der er sich folgende Randbemerkung leistet:

„Diese Neugründung entspricht bekanntlich einem Wunsch einer der letzten Vorhändlungsorgane der Gewerkschaften. Sie ist zum großen Teil, wenn nicht sogar ausschließlich, zurückzuführen auf die Antipathie, die in den

streffen der Gewerkschaftsführer gegen das bisherige Erban der proletarischen Frauen, die „Gleichheit“, vorhanden war. Der Inhalt der letzteren, der in streng sozialistischem Sinne unter Leitung der Genossin Jettin behandelt wurde, entsprach nicht der Gesichtsrichtung der General-Kommission. Mit einer neuen Frauenzeitschrift glaubt man wohl den Anfang machen zu können, die ungenügende Richtung propagandistisch zu unterbinden. Vielleicht magt man sich später noch an größere Ziele heran.“

Nach diesem schönen Bekenntnis einer gequälten Seele ist zu schließen, daß der „Vorwärts“ wenig Freude an dem künftigen gewerkschaftlichen Frauenorgan, das er noch nicht einmal kennt, zu haben scheint. Das wird unserem Schwefelblatt wenig Abbruch tun. Nur muß uns die Haltung des „Vorwärts“ verwunderlich erscheinen, da er selber wieder etwas an dem Bestehen eines besonderen sozialistischen Frauenorgans neben den sozialistischen Tageszeitungen, noch an der Gründung eines sozialistischen Jugendorgans auszuweisen hatte. Sollte ein Blatt für die gewerkschaftliche Erziehung der Arbeiterinnen nicht mindestens ebenso notwendig sein, besonders nach der rapiden Ausdehnung der Frauenarbeit infolge des Krieges? Daß der Inhalt der „Gleichheit“ den Gewerkschaften nicht genügt, darin war der „Vorwärts“ richtig beraten, — nicht aber, weil dieses Blatt streng sozialistisch redigiert ist, sondern weil ihm sowohl der gewerkschaftliche Inhalt als auch der Sinn für die Aufgaben der Gewerkschaften fehlt.“

Man wolle beachten, wie der „Vorwärts“ einen Gegensatz zwischen der „Geistesrichtung der General-Kommission“ und den Gewerkschaften zu schaffen versucht. Damit bleibt er seiner alten demagogischen Gespinntheit getreu, die Mitglieder der Gewerkschaften gegen ihre selbstgewählten Führer zu heben. Denn der „Vorwärts“ weiß ganz genau, so wenig er auch sonst gewerkschaftliches Verständnis besitzt, daß die letzte Konferenz der Verbandsvorstandsvertreter auf Antrag des Metallarbeiterverbandes die Herausgabe einer gewerkschaftlichen Frauen-Zeitung“ beschlossen hat und nicht etwa bloß die General-Kommission.

Mit dem „sozialistischen Geist“ des „Vorwärts“ läßt sich übrigens kein Staat machen. Einer seiner Mitarbeiter kandidierte noch bei der letzten Reichstagswahl für die Demokratische Partei, trat dann zur Sozialdemokratie über, erklärte sich aber nichtsdankbarer bereit, noch ein halbes Jahr das von ihm geleitete demokratische Organ weiter zu redigieren, von wegen des halbjährigen Gehalts, das er noch beanspruchte. Die Demokratische Partei besaß aber mehr Meinheitsgefühl und verzichtete auf solche Dienste. Jetzt ist dieser „Partei-Veteran“ eine glänzende Säule des „Vorwärts“, „Marxismus“ und natürlich ein Gegner der „beschränkten“ Gewerkschaftsbureaukratie.

Adressenänderungen.

Abresen der Bevollmächtigten und der Kassierer.

- B. = Bevollmächtigter.
- K. = Kassierer (in einzelnen Fällen auch Unterstützungsanzahler).
- Lübeck: B. R. Zimmermann, Falkenplatz 7. — K. A. Verharzig, Lindenstraße 50a 1.
- Mudolstadt: B u. K.: G. v. Rein, Wollstadt bei Rudolstadt, Kirchgasse 23.

Literarisches.

Von der Neuen Zeit ist neben das 14. Heft vom 1. Band des 34. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Edward Baillant. Von K. K. — Mitteleuropa. Von A. Kautsky. — Die Arbeiter und der Staat. Von Emil Kloth. — Arbeitslosenversicherung und Kriegserwerbslosenfürsorge. Von S. Mattulat. — Literarisches Rundschau: Durch Belgien. Wanderungen eines Ingenieurs vor dem Kriege. Von Richard Boldt. Paul Umbreit. Fünfundsanzig Jahre deutscher Gewerkschaftsbewegung. Von S. Hugo Münsterberg. Grundzüge der Psycho-technik. Von Ernst Weber. Dr. Käthe Asch. Die Lehre Charles Fouriers. Von G. Götstein. Kapitänleutnant Helmuth v. Müde, Aechsa. Emil Ludwig. Die Fahrten der „Guden“ und der „Aechsa“. Von Hermann Wendel. Das Abt der Mutter. Von Dr. M. Traugott, Frankfurt a. M. Dr. Friedr. Herr. Masse und Kultur. Von A. Kautsky. — Anzeigen: Jungvolk-Almanach 1916.

Ein empfehlenswerter Abreißkalender ist der Vorwärts-Kalender. In weichen, vornehmen braunen Farbentönen bringt er den großen Gedanken der Erlösung aus starrer Winternacht, die Sehnsucht nach Frieden, Licht und Freiheit zum Ausdruck: Ein abgehärtetes Weib, eine Mutter mit dem Säugling an der Brust, rauft im versteinerten Land, während ihr

Blid sich in die Ferne richtet, nach den blühenden Gefilden des Frühlings. Dort, jenseits der Not und des Leides schreiet ein Knabe zur Quelle, die aus blühendem Grunde springt. Es ist der Born des Lebens, die Zukunft sein silberklarer Strahl.

Hell und freundlich hebt sich der gelblich geteute Tageshloß von der in Kupfer-Tiefdruck ausgeführten Rückwand ab. Die Vorderseiten seiner Wätter zeigen in großer, deutlicher Riffer Datum, sowie Tag und Monat an. In kultureller oder politischer Beziehung wichtige Geschehnisse werden hier erwähnt, ebenso Tageslänge und Mondwechsel, Ordnungszahlen für Woche und Tag und der übliche Raum für Notizen vervollständigen das Malenderblatt.

Am wertvollsten aber ist der Inhalt der Rückseiten. Diese 366 Wätter geben dem Parteigenossen, dem Gewerkschafter, dem Arbeiter und seiner Familie vor allem ein umfassendes Bild über den augenblicklichen Stand und die Erfolge seines Aufwärtens. Ernst Brezgan, der in Arbeiterkreisen weit und breit bekannte parteigenössliche Schriftsteller, hat hier mit unendlicher Mühe und peinlichster Sorgfalt ein Werk geschaffen, dem Besseres kaum an die Seite gestellt werden kann. In zahlreichen Tabellen und Statistiken wird das Wachsen und Werden der Arbeiterorganisationen aller Länder und Völker, ihr langsam aber sicherer Aufstieg zur politischen und wirtschaftlichen Macht dargetan, wobei die freien Gewerkschaften Deutschlands ganz besonders eingehend behandelt wurden. Hier ist es wieder die Einwirkung des Krieges auf Mitgliederzahl, Massenerhebung, Unterstützungsweisen, Nachpresse und Werkkraft der einzelnen Organisationen, welche das Interesse jedes Arbeiters erregen. Nicht weniger Aufmerksamkeit wird der Konsum- und Genossenschaftsbewegung gedeut.

Zwischen durch aber findet sich eine Fülle gut gewählter Ainate und Aussprüche berühmter Männer, Sprüche, Gedichte erster und heiterer Art.

Der Vorwärts-Kalender ist zum Preise von 1.50 Mk. zu beziehen durch jede Parteibuchhandlung oder gegen Vereinfachung des Betrages auch direkt vom Verlag Vorwärts-Buchdruckerei, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3.



Anzeigen

Preßergolber,

tlüchtige, für Hand- oder Schnellpresse, finden sofort oder später dauernde Stellung bei
Deinr. Koch, Großbuchbinderei, Zintgart, Sophienstraße 28.

Zu kaufen gesucht gebrauchte, gut erhaltene

Pappschere

Schnittlänge circa 100 cm, Tischbreite 100 cm, maximal 2 x 2 m Raumbedarf mit verstellbarem Luer- und Längswinkel, eiserner Tischplatte, Schmal-schneider, doppelter Zahnstangenführung und Parallelstellung des Vorderanschlags, mit genau paralleler Pressung. Angebots mit Angabe der Herkunft und des Preises unter A. B. an die Geschäftsstelle der Buchbinder-Zeitung.



Lieferung ganzer Einrichtungen für Buchbinderladen u. Werkstatt
O. Th. Winckler, Leipzig